

## **Der Held und seine Heizung**



Susanne Stephan

# **Der Held und seine Heizung**

*Brennstoffe der Literatur*



Matthes & Seitz Berlin



»... die Welt ist nicht geheizt.«  
*(Kafka an seine Schwester Ottilia)*

»Der Process der Geschichte ist ein Verbrennen.«  
*(Novalis)*



# Inhalt

Vorwort 11

## **Feuer und Fiktionen**

Brennstoffe, Erzählstoffe  
*Die Brennmittel der Biografien* 19

In den Kohlenstaub geschrieben  
*Schreibgründe, Schreibuntergründe* 44

Dichter & Denker, Tüftler & Träumer  
*Schriftsteller und Philosophen als Energiespezialisten* 59

## **Das Subjekt in seiner Stube**

Das verborgene Feuer  
*Descartes* 87

Verse an nordischen Kaminen  
*Rilke* 101

Am glühenden Ofen  
*Moritz* 116

## **Abschied vom Holzzeitalter**

Sieben Jahre in der Produktion  
*Jung-Stilling* 137

»bei glimmenden Kohlen«  
*Goethe* 154

Die Karbonisierung der Welt  
*Novalis* 180

### **Über naive und sentimentalische Feuer**

Das Unbehagen am Eisenofen  
*Hawthorne* 203

Das unterjochte Feuer  
*Thoreau* 223

Das Licht aus dem Inneren des Wals  
*Melville* 234

### **Gespenster bei hellichter Nacht**

Galvanische Geister  
*Shelley* 251

Neue Gespenster im Kamin  
*Stevenson, Rowling, Austen* 260

Die Vertreibung aus der Stube  
*Rilke II* 271

### **Am Erzählofen**

Der Stoff aus dem Moor  
*Storm* 293

Wanderungen durch die Energiegeschichte  
*Fontane* 307



## **Realisten und Utopisten**

Die Kohle im Körper des Landes <i>Zola</i>	325
Im Innern des Öldrauschs <i>Sinclair</i>	331
Schöne nukleare Welt <i>Wells</i>	340
Das unerschöpfliche Licht <i>Platonow</i>	350

## **Die blaue Blume in der Asche**

Der Autor als Radiometrist <i>Bräunig, Krauß, Seiler</i>	359
Die Kohle, das Land, die Asche <i>Hilbig, Bartsch, Fühmann</i>	371
Das Erzählen im Zeitalter seiner Elektrifizierbarkeit <i>Rilke III, Tokarczuk, noch einmal Hilbig</i>	385
Dank	394
Anmerkungen	395
Abbildungsverzeichnis	443
Literaturverzeichnis	445



## Vorwort

Als Rainer Maria Rilke Ende August 1902 zum ersten Mal nach Paris kommt, stellt er sich vor, die folgenden Wintermonate allein dem zurückgezogenen Schreiben, dem Lesen und der Kunstbetrachtung zu widmen. Sein Zimmer in einem Studentenhotel des Quartier Latin ist zwar schlicht, bietet jedoch einen Kamin alten Stils, auf dessen Sims ein Spiegel, eine Uhr und zwei silberne Kerzenleuchter arrangiert sind, was Rilke als passendes Ambiente für die erträumten langen Schreibabende begrüßt. Störend ist nur, dass die Petroleumlampe, die für die eigentliche Beleuchtung sorgen soll, ein eher kümmerliches Licht abgibt und einen üblen Geruch verströmt, dass man ihm außerdem, wie er meint, aus vielen Fenstern ins Zimmer sehen kann und er mit den Omnibussen, die ihn zu den Orten bringen sollen, die er als besichtigungswürdig erachtet, nicht zurechtkommt. Und dass er beim Spaziergehen Hotels mit elektrischem Licht entdeckt, in denen es sich, wie er in Briefen an seine Frau Clara Rilke überlegt, vielleicht viel besser leben und schreiben ließe? Noch vor dem Winter zieht er um, allerdings nicht in eines jener verlockenden elektrisierten Häuser, sondern nur in ein anderes günstiges Zimmer im Viertel.

In Rilkes Prosabuch *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, das seinen Ursprung in seinem ersten Parisaufenthalt hat, bewohnt der Ich-Erzähler, Abkömmling einer alten dänischen Adelsfamilie, in der französischen Hauptstadt ein armseliges Zimmer, in dem er nicht mit einer Petroleumlampe, jedoch mit einem qualmenden Kohleofen kämpft. Er kann sich nur eine schlechte

Kohlensorte leisten und weiß nicht, wie man damit ein wärmendes Feuer unterhält. Als es ihm drinnen zu kalt wird, flieht er ins Freie und streift durch die Straßen; der Louvre lockt ihn nicht, denn dort sitzen wie in einer großen Wärmehalle die Armen, denen man gestattet, bei der beheizten Kunst zu verweilen. Überall fallen ihm Zeichen von Krankheit und Verfall ins Auge, darunter Abbruchhäuser oder das, was von ihnen zuletzt übrig ist, die Wand zum Nachbarhaus, auf der sich die verschwundenen Zimmer abzeichnen, die »Innenseite« der Häuser offenliegt mit dem Abdruck der Leuchtgasleitungen:

»Von den Wegen, die das Leuchtgas gegangen war, waren graue, staubige Spuren am Rande der Decken geblieben, und sie bogen da und dort, ganz unerwartet, rund um und kamen in die farbige Wand hineingelaufen und in ein Loch hinein, das schwarz und rücksichtslos ausgerissen war.«<sup>1</sup>

Das Gefühl, keine Zuflucht, kein Heim im traditionellen Sinn, als real wie symbolisch wärmenden und schützenden Raum zu haben, schärft seinen Blick für die sozialen Abgründe der modernen Welt – aber auch für die, wie wir heute sagen würden, energetische Seite des Großstadtlebens und der eigenen Kindheit, in der den Erwachsenen um ihn herum die Fähigkeit abhandengekommen war, die Öfen auf gute Art zu beheizen.

Die 1904 von Rilke begonnenen, 1910 veröffentlichten *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* gelten als der erste deutsche Großstadtroman, in dem gleich zu Beginn der berühmte, den Expressionismus vorwegnehmende Satz fällt: »Elektrische Bahnen rasen läutend durch meine Stube. Automobile gehen über mich hin.«<sup>2</sup> Das Motiv der Elektrizität lässt sich jedoch noch an weiteren Stellen im Buch entdecken und markiert mit der Nennung von Kohle, Kamin, Ofen energetische Felder, die bislang wenig beachtet wurden, aber in die Erzählung hineinwirken und vielleicht deren besondere Modernität ausmachen. Damals (wie

heute noch zum guten Teil) war die Quelle der Elektrizität die Kohleverbrennung, während das Leuchtgas aus Kohlevergasung gewonnen wurde. Automobile fahren mit Benzin (zu Rilkes Zeit Petroleum genannt) und brausen heute in weit größerem Maße über uns hin als das fossilenergetisch beschleunigte Leben, während das Internet als eine neue Art »elektrische Bahnen« unseren Alltag durchzieht. Was jedoch jahrhundertlang konkreter, schmutziger, sinnlicher Brennstoff war – Holz, Torf, Kohle –, ist weitgehend unsichtbar geworden; Erdöl, Erdgas, elektrischer Strom, alles, was unser Leben erleuchtet, wärmt, in Bewegung hält, fließt ihm in geschlossenen Leitungen zu, wie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (damals eine große Neuerung) den Menschen in den Großstädten das Leuchtgas. Ins Bewusstsein dringen die heute wesentlichen Brennstoffe erst, als plötzlich Mangel herrscht und eine spürbare Verteuerung einsetzt. Auf einmal wird erkennbar, welche Kraft- und Treibstoffe unsere Lebensweise, auch die digitalen Räume, tragen; im Schwarzlicht der energetischen Betrachtung leuchtet jenes mächtige Fluidum auf, das wir sonst nicht sehen, nicht sehen wollen, solange es für eine gewisse Freiheit und Bequemlichkeit sorgt.

Und sind nicht gerade Künstler solche Schwarzlichtexperten, welche die Dinge oft durch eine etwas andere Betrachtung deutlicher werden lassen? Bereits Heinrich Heine bemerkt in seinen *Englischen Fragmenten* von 1828, auf eine Reise in das damals bereits stark industrialisierte England zurückblickend, dass sich das ehrwürdige »Staatsschiff« in ein »Dampfboot« verwandelt habe und der »Steuermann« in einen »Engineer«, also Ingenieur, der sich vom Ruder hinunter zu den Maschinen und Kesseln begeben muss; dort blickt er dann »Tag und Nacht in die lodernde Feuer-Esse, und schwitzt vor Hitze und Sorge«. <sup>3</sup> Heute blicken Regierungschefs und Minister auf die Füllstände der Gasspeicher, die in einem hochgradig von fossilen Energien abhängigen System über das Ausmaß möglicher Wirtschaftskrisen und sozialer Erschütterungen entscheiden.

So wie Heinrich Heine hier das traditionelle poetische Bild des Staatsschiffes mit den Zuständen seiner Gegenwart abgleicht, haben Schriftsteller und Schriftstellerinnen immer wieder auf die energetische Situation ihrer Zeit reagiert, einen Blick in den Maschinenraum geworfen und die Stoffe betrachtet, die das Getriebe in Bewegung halten, in der Ahnung, dass sich nur so das Wesen des Schiffs wie vielleicht auch die Geschichten und Gespräche auf dem Oberdeck begreifen lassen. Und dass, wie auch Heine vorführt, die Metaphern, die poetische Sprache überhaupt im Lärm und Qualm der Dampfmaschinen neu intoniert werden müssen.

Manche Schriftsteller hatten bereits beruflich mit realenergetischen Fragen zu tun: etwa Friedrich von Hardenberg/Novalis, der Ende des 18. Jahrhunderts Brennstoffe für die sächsischen Salinen beschaffen musste, und Wolfgang Hilbig, der in den Sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts als Heizer an Braunkohlkesseln stand. Oder Andrej Platonow, der Anfang der 1920er Jahre an der Elektrifizierung russischer Dörfer arbeitete und über Möglichkeiten dezentraler Energiegewinnung nachdachte. Eine ganze Reihe von Dichtern und Denkern waren mit Energiekrisen, etwa den wiederkehrenden Holzkrisen seit dem 16. Jahrhundert, befasst. Novalis wie Johann Wolfgang Goethe suchten mit wissenschaftlicher Wünschelrute nach Kohle, welche das knapp und teuer gewordene Holz vorübergehend ersetzen sollte, und machten sich Gedanken über den Ofenbau. Georg Christoph Lichtenberg philosophierte über das »Herz der Häuser«, die oft unzureichende Heizung, und sehnte sich nach der entscheidenden revolutionären Erfindung. Johann Heinrich Jung-Stilling, der unter Köhlern, Produzenten von Holzkohle, aufgewachsen war, lehrte als Professor um 1800 eine vorausschauende Waldbewirtschaftung (ein gutes Management nachwachsender Ressourcen, wie wir heute sagen würden) und »Ökonomie« als vernünftige Haushaltung in Mangelzeiten. Georg Forster schließlich spekulierte bereits Ende des 18. Jahrhunderts über die Grenzen eines von der Kohle

beschleunigten Wachstums, über eine mögliche Erschöpfung der fossilen Vorräte und die Folgen für Europa.

Andere Schriftsteller verfolgten mit literarischer Neugier wie Wahrheitssuche die Brennstoffe ihrer Zeit bis zur Quelle: Émile Zola stieg für Recherchen zu seinem großen Romanepos *Germinal* in nordfranzösische Kohlengruben hinab, Upton Sinclair saß mit an den Tischen, an denen um Erdölgrundstücke in Kalifornien gefeilscht wurde, und schrieb darüber seinen Roman *Ö!!*. Für beide waren die Erschließung der Brennstoffe und die Gewinnverteilung wesentliche soziale Fragen. Herman Melville heuerte auf einem der Walfangschiffe an, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf allen Ozeanen nach Walen jagten, um die Welt mit dem Leuchtbrennstoff Waltran zu versorgen.

Theodor Fontane, für den eine gute Heizung im Haus eine essenziell wichtige Alltagsfrage war, beschäftigt sich in den *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* mit dem Holzschlag und Torfabbau zur Beheizung Berlins. In seinen Romanen, die er an einem mit Buchenholz gefütterten Ofen schrieb, spielt er mit den Konnotationen von Astrallampen, schwerdunklen Kachelöfen und offenen Kaminfeuern; an Kaminen wird bei ihm oft Entscheidendes im Plauderton verhandelt. In Theodor Storms Novelle *Der Schimmelreiter* legt der Schulmeister, während er seine Geschichte vom rational planenden Deichgrafen und späteren Geisterreiter erzählt, in seinem kleinen Ofen immer wieder Torfstücke nach, womit sich der Brennstoff aus dem Moor in ein Konzentrat aus Mythen und Legenden zu verwandeln scheint.

Dass sich unter »Brennstoffe der Literatur« nicht nur reale – jene, die den Schreibenden wärmen oder seine literarischen Figuren begleiten –, sondern auch imaginäre Erzählstoffe einreihen lassen, findet sich bei Mary Shelley angedeutet. Im Vorwort zur ersten Auflage von *Frankenstein oder Der moderne Prometheus* (1818) erwähnt sie noch das Kaminfeuer jener Villa in Genf, an dem sie ihre Ideen zum Roman entwickelte; in der Einleitung zur Ausgabe von 1831 spricht sie hingegen von »materials« – Vor-

gängertexten, literarischen Motiven –, die sie inspirierten und sozusagen ihr Erzählfeuer speisten. Nathaniel Hawthorne und Henry David Thoreau, Schriftsteller des amerikanischen Concord-Zirkels, beschäftigen sich mit dem Verschwinden des offenen Feuers im Alltag und spekulieren über die Auswirkungen auf das soziale Leben, die Psyche wie die Sprache.

So versucht dieses Buch eine Erkundung der Brennstoffe in meist vergangenen, doch mit uns noch energetisch verbundenen Epochen, indem sie den Fährten der Brennmittel, den »Wegen, die das Leuchtgas gegangen war« (Rilke), in ausgewählten literarischen Werken folgt. Auch wenn das Nachdenken über Energie und Brennstoffe oft nicht die erste Intention eines Autors, einer Autorin war und ist – inwieweit dokumentieren ihre Texte dennoch die energetische Prägung einer Zeit? Ist die Brennstofflage auch ein Bewusstseinsstand? Was wärmt, was bewegt auf konkrete Weise das Sein des ideellen Bewusstseins? Und wie erzählen die Schriftstellerinnen und Schriftsteller davon, deren Urbild einst an einem Lagerfeuer saß und die in der Kälte eng zusammengerückte Sippe unterhielt. Während das Holz im Feuer knackte, in der Finsternis gefährliche Tiere zu erahnen waren, nach denen man gelegentlich einen brennenden Ast warf, und die Flammenspitzen und Rauchschwaden in bewegten Mustern hinauf zu den Sternen stiegen. Der Widerschein von Feuern, alten wie neuen, sichtbaren wie unsichtbaren, legt sich über nahezu jeden Text: Zwischen den Zeilen schimmern die Leucht- und Aschespuren.



# Feuer und Fiktionen



## Brennstoffe, Erzählstoffe

### *Die Brennmittel der Biografien*

Im Januar 1800 schreibt Friedrich von Hardenberg, kursächsischer Salinenassessor, aus Weißenfels einen Brief an seinen Vorgesetzten in Dresden, den Geheimen Finanzrat Julius Wilhelm von Oppel. Wie aus einer Disposition des Briefes hervorgeht, wollte Hardenberg, der sich als Dichter »Novalis« nannte, unter anderem folgende Themen berühren: »Meine Geschichte – Erdkohlenbericht – Geognostischer Auftrag – Sonnensalzkästen«.<sup>1</sup>

In einem längeren Briefentwurf stellt Novalis jedoch die Stichpunkte um.<sup>2</sup> Jetzt behandelt er zunächst die, wie er schreibt, »Geschäftsangelegenheiten«, die anstehenden Fragen aus den Salinen, dann seine »Geschichte«, also das Persönliche und Private. Im beruflichen Teil geht es um die Bilanzen, die durch ungünstige Witterung ins Minus gerutscht sind, um die erzielte »Gradierung«, die schrittweise Reduktion der unterirdisch geförderten Sole, und den Stand der »Erdkohlen«, also Braunkohlebeschaffung. Die Kalkulation von Brennmaterial für die Siedeöfen und dessen Anlieferung, etwa aus den nahe gelegenen Braunkohlengruben von Voigtstedt, gehören zu Novalis' vordringlichen Aufgaben, aber auch die »Fortsetzung der Gebirgsuntersuchungen auf Erdkohlen«, wie es in der von Oppel formulierten Stellenbeschreibung vom Juli 1799 heißt,<sup>3</sup> die Suche nach bislang unbekanntem Braunkohlevorkommen. Novalis' beruflicher Schwerpunkt lag damit bei »Feuerwerks-oeconomie«: der Sicherung, wie wir heute sagen würden, der Energieversorgung. All dies, die Inspektion der Salinen und der Berg-

werke sowie die geologischen Erkundungen, beschäftigten ihn im Jahr 1799/1800 parallel zur Arbeit an den literarischen Werken, mit denen man heute seinen Namen verbindet: dem *Heinrich von Ofterdingen*, den *Hymnen an die Nacht*.

Die Salzgewinnung durch Verkochen der Sole gehörte schon immer zu den Wirtschaftsbereichen mit dem größten Feuerholzbedarf. Da neben Wettereinflüssen vor allem der hohe Holzpreis (eine Verdoppelung innerhalb von zehn Jahren) die Gewinne in den kursächsischen Salinen schmälerte, hatte man zunehmend auf Braunkohle umgestellt. Novalis selbst sah darin nicht nur ein Mittel der Kostensenkung, sondern auch der Schonung des Waldes; im April 1800 notierte er zum »Feuerwerckshaushalt« der Salinen, man habe sich nur zur »Sicherheit [...] noch mit Holzvorräthen versehen, die günstigen falls, der Landschaft nicht verloren gehn«.<sup>4</sup> Das freie Land außerhalb der Dörfer und Städte war gegen Ende des 18. Jahrhunderts von Wüstungen geprägt; die Wälder, oder was davon übrig war, nutzte man nicht nur als Brennholzreservoir, sondern auch als Weideland für die Tiere. In die Klagen über die Holzteuerung mischten sich etliche über den Kahlschlag. Ist es Zufall, dass Friedrich Hölderlin für sein berühmtes, erstmals 1805 veröffentlichtes Gedicht »Hälfte des Lebens« zwar noch die Stichworte »der Wald – der Hirsch« notiert, diese aber in der endgültigen Fassung nicht mehr aufgreift? Auch wenn bei ihm in anderen Gedichten der Wald als Motiv präsent ist, so fehlt er in jenem, das heute als das modernste gilt. Im kalten Hauch des Winters »klirren die Fahnen«, aber wiegen sich keine Baumwipfel. Auch nicht auf der Zeichnung, mit der Johann Wolfgang Goethe 1776 den Blick vom Kickelhahn festhielt, jener Berghöhe, wo seine berühmten Verse »Über allen Gipfeln / Ist Ruh' / In allen Wipfeln / Spürest Du / Kaum einen Hauch« entstanden:<sup>5</sup> Hinter einigen hohen Tannenspitzen staffeln sich entwaldete Hänge bis zum Horizont.

Novalis verfolgte daher aus verschiedenen Gründen die von Regierungsseite geforderten »Gebirgsuntersuchungen«. Praktisch wie theoretisch – durch Untersuchungen im Gelände wie